



Das „Humpishaus“ in Ravensburg und seine „gute Stube“

Konservierung einer spätmittelalterlichen Bohlenstube und Erhaltung von Nutzungsspuren aus fünf Jahrhunderten

Mit dem schrittweisen Erwerb der Liegenschaften des Humpisquartiers zwischen Markt-, Humpis- und Rossbachstraße hat die Stadt Ravensburg im Herzen ihrer Altstadt die Voraussetzungen geschaffen, dieses Quartier langfristig zum städtischen Museum auszubauen. Die Museumsplanung ist weit fortgeschritten und wird in den nächsten Jahren über mehrere Bauabschnitte verwirklicht werden. Das aus dem Besitz der Stadt im Jahre 2000 an die Museumsgesellschaft Ravensburg e. V. übereignete Humpishaus wurde nach inzwischen abgeschlossener Sicherung und Restaurierung als erster Baustein des Museumsprojektes im Herbst 2003 der Öffentlichkeit übergeben. Die frühzeitig begonnene Erforschung des wertvollen spätmittelalterlichen Hausbestandes fand insbesondere in der umfänglichen Darstellung von Stefan Uhl (1999) ihren Niederschlag. Hand in Hand mit der Bauforschung erfolgte die restauratorische Untersuchung und Dokumentation der Bauten und ihrer Ausstattung, auf deren Ergebnissen die nachfolgend geschilderten Restaurierungsarbeiten aufbauen.

Cornelia Marinowitz

Geschichtliches

Das so genannte Humpishaus in der Humpisstraße 5 in Ravensburg gehört zu einem noch weitgehend erhaltenen spätmittelalterlichen Wohnquartier. Das Quartier trägt den Namen einer der wichtigsten mittelalterlichen Familien in Ravensburg. Das gesamte Quartier ist im 15. Jahrhundert als Eigentum dieser Familie nachweisbar. Der bedeutendste Vertreter der Humpis, Johann I. Humpis, genannt der Lange oder Henggi (1346–1429), war zusammen mit Rudolf Möttelin und Lütfried von Muntprat 1380 Begründer der Großen Ravensburger Handelsgesellschaft. Die Gesellschaft bestand von 1380 bis 1530 und war das größte deutsche Kaufmanns-Unternehmen des späten Mittelalters vor dem Aufkommen der Fugger. Daraus ist leicht ersichtlich, dass die Familie Humpis für Ravensburg im Mittelalter eine außerordentlich große Bedeutung hatte. Die Familie besetzte zum Beispiel in rund 230 Jahren, das heißt von 1298 bis 1528, insgesamt 77-mal als Bürgermeister und Stadtmann die Spitzenämter der Reichsstadt.

Der zentrale Firmensitz der Handelsgesellschaft befand sich in der Marktstraße 59, im so genannten Romanischen Haus. Hier lebten auch die Nachkommen des einzigen Bruders von Henggi Humpis, Ittal I. Seine eigenen Söhne dagegen bewohnten das Humpisquartier. Doch ist nicht zweifelsfrei belegt, ob Henggi Humpis bereits in den hochmittelalterlichen Vorgängerbauten des heutigen Humpisquartiers Hof gehalten hat. Es könnte durchaus sein, dass er sich unterhalb des Wohnsitzes seines Vaters und Bruders ein eigenes Familienquartier errichten wollte. Die Schaffung einer solchen Familienzentrale kann aber bereits 1460 als gescheitert angesehen werden. Im ausgehenden 15. Jahrhundert sind die meisten Mitglieder dieser bedeutenden Ravensburger Familie in andere Häuser in der Marktstraße und der Herrenstraße umgezogen.

Familienstreitigkeiten über die Vorherrschaft in der Großen Ravensburger Handelsgesellschaft waren ausschlaggebend für den Zerfall des Familienimperiums. Als der jüngere Sohn Hans der II. aus dem Quartier auszog, überließ er einen Teil des Anwesens, bestehend aus Marktstraße 47

und Humpisstraße 1, seinem Schwiegersohn Wilhelm von Neidegg. Die Familie von Neidegg erweiterte das Quartier in der Folgezeit um die Häuser Humpisstraße 3 und 5. Als Hans der Jüngere im Jahr 1513 starb, vermachte er seinen Anteil am Quartier ebenfalls der Familie von Neidegg. Die ritterbürgerliche Familie war damit im Besitz des gesamten Quartiers und blieb es auch bis zu ihrem Aussterben im Jahr 1544.

Das „Humpishaus“

Als die Heimatkunst-Ideologie der 1930er-Jahre die mittelalterlichen Fachwerkbauten als Großtaten altdeutscher Handwerkskunst entdeckte, wurde das bis dahin kaum beachtete Gebäude Humpisstraße 5 zum „Humpishaus“ und ist es bis heute geblieben. Das Haus wurde 1470 von der Familie von Neidegg als eigenständiger Neubau errichtet. Der Name „Humpishaus“ ist also irreführend, da kein Mitglied der Humpis das Haus je bewohnt hat. Dieser jüngste Hauptbau des Quartiers ist mit seinen Großflurgrundrissen und der Ausstattung den übrigen Häusern im Quartier vergleichbar und zeigt einen gehobenen Wohn-

stil. Im Erdgeschoss lag eine große ungeteilte Halle, die erst nachträglich durch einen kleinen eingewölbten Raum (vielleicht eine Badestube) unterteilt wurde.

Im 1. Obergeschoss, das ursprünglich vorwiegend Lagerzwecken diente, befanden sich hofseitig in ganzer Hauslänge ein großer Flur und straßenseitig drei durch Spundwände abgetrennte Stuben bzw. Kammern. Am Türsturz des Eingangs zur südwestlichen Kammer ist noch ein schönes gotisches Eselsrückenprofil erhalten. Der Lehm-schlag auf den Spundwänden stammt dagegen aus einer späteren Umbauphase, vermutlich von 1569. Danach wurden alle Wandflächen verputzt und das Holzwerk schwarz gestrichen. Auf den Gefachflächen sind zugehörige schwarze Begleitbänder und gemalte schwarze Viertelrundungen in den Ecken als Verzierung zu finden. In der nordöstlichen Stube dieses Geschosses wurden die Holztäfer an Wänden und Decke erst 2001 bei Untersuchungen aufgedeckt. Sie gehören vermutlich zu einer Umbauphase des 18. Jahrhunderts und zeigen eine eigenwillige Farbfassung. Die Decke und die oberen Wandteile bis zu den Fensterstürzen sind hellgrün, der Rest der Wand-



1 Das „Humpishaus“ in der Humpisstraße 5, Gesamtansicht.



2 Eingangsbereich der Stube im Vorzustand. Rechts von der Tür der Täfer.

3 Eingangsbereich der Stube im Zwischenzustand nach der Freilegung und Sicherung.

fläche wurde in brauner Holzmaserierung mit schwarzen und blauen Abschlussbändern zum Grün hin gefasst.

Die eigentlichen Wohnräume und auch die spätmittelalterliche „gute Stube“ lagen im 2. Obergeschoss, dessen Grundriss dem 1. Obergeschoss entspricht. Der lange Flur wird zur Stube, Küche und Kammer hin von einer Fachwerkwand begrenzt, deren flurseitige Ansicht im Abschnitt vor der Bohlenstube in besonderer Weise gestaltet ist. Die Bohlen wurden bei der Umbauphase 1569 mit einem Lehmschlag versehen und dünn verputzt. Auf den Verputz ist ein Scheinfachwerk aufgemalt. Ein schwarzer gemalter Riegel mit einem Begleitband unterteilt die Wandfläche in eine obere und eine untere Hälfte. Die obere Hälfte links der Tür zur Bohlenstube wurde nochmals durch einen senkrechten gemalten Balken unterteilt. Es ergibt sich so auf der linken Hälfte der Wand das Bild von drei Gefachen, rechts der Tür dagegen nur noch von zweien. Außerdem fällt der gemalte Riegel auf der linken Wandhälfte wesentlich schmaler aus als der Riegel rechts der Tür.

Die Scheinfachwerkbemalung lässt sich in zwei Ausmalungsphasen nachweisen.

Die „gute Stube“

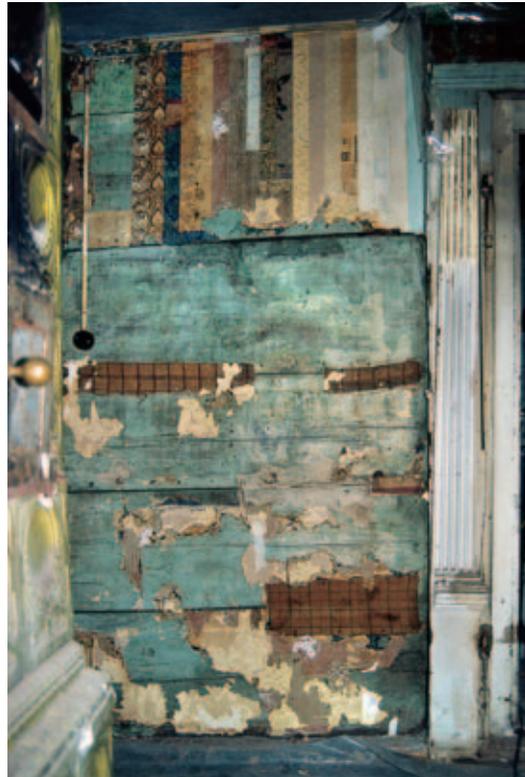
Die prachtvolle Bohlenstube mit breitem Fensterband, Bretterbalkendecke und Hinterladerofen in der Nordostecke des 2. Obergeschosses ist bis auf wenige bauliche Veränderungen so erhalten, wie sie zur Bauzeit entstanden und genutzt wurde. So kann man an der Wand mit dem Ofen und auch links des Eingangs die heute grün gefassten Bohlenwände der Stube sehen. Im Laufe der Zeit ist dann das ursprünglich vielleicht spitzbogige oder mit einem Eselsrücken versehene gotische Türprofil durch einen eckigen, mit gestuftem Gesims versehenen Türrahmen ersetzt worden. Dazu gehört auch die Wandvertäferung rechts der Tür, die heute leider nur noch fragmentarisch erhalten ist. Zierleisten und Profile wurden der modernen Wandverkleidung geopfert. Nur noch die Abdrücke von Zahnschnittfries und kleinen Kapitellen geben uns heute ein Zeugnis von der ehemals reichen Verzierung des vermutlich barocken Täfers.

Die leicht gewölbte Bretterbalkendecke ist uns dagegen ohne Veränderungen an ihrer Holzsubstanz überliefert. Die dreieckigen, mit Pfeilherzen verzierten Balken tragen in der Mitte aufwändig geschnitzte Rosetten. In jeder Rosette findet sich ein anderes Blumenornament. Zu Beginn der Untersuchungen waren die Decke, der Türrahmen mit Türblatt und die geschnitzten Zierleisten am Fensterband mit einer dicken, mittlerweile vergrauten Ölfarbe gestrichen. Auf den Wandflächen fanden sich Tapetenbeklebungen und ein grüner Leimfarbenanstrich als Sichtfassung, passend zur weiß lackierten Decke.

Ein Schwerpunkt der Restaurierungsarbeiten bildeten im Zeitraum bis zum Herbst 2003 die Bohlenstube und die Flurwand mit Scheinfachwerkmalerei im 2. Obergeschoss. Das Konzept für die Restaurierung sah vor, den überkommenen Bestand so weit wie möglich und ohne rekonstruierende Ergänzungen zu erhalten, zu konservieren und gleichzeitig die Veränderungen, die durch das Wohnen in solchen Räumen über Jahrhunderte entstanden waren, zu bewahren und zu zeigen. Es musste also ein Kompromiss zwischen dem historischen Bestand, den nachträglichen Veränderungen und der zukünftigen museumspädagogischen Nutzung des Hauses gefunden werden. Es war von Anfang an klar, dass keine Rekonstruktion eines mittelalterlichen Wohngeschosses vorgenommen werden sollte, sondern vielmehr die zahlreichen Befunde aus allen nachträglichen Veränderungen für den Betrachter sichtbar und nachvollziehbar bleiben sollten.



4 Wandbereich links neben der Tür mit Tapetenbeklebung vor der Freilegung und Sondierung.



5 Abtreppung der Tapeten. Im unteren Teil der Wand sind noch Leinwandstreifen über den Bohlenstößen und Zeitungsfragmente zu erkennen.

In der Bohlenstube wurde das zum Beispiel am Bestand der Tapetenbeklebung eindrucksvoll dokumentiert. Die Wandflächen der Stube sollten von den zum Teil bereits stark gestörten Beklebung befreit werden. Zu Beginn der Arbeiten waren an zwei Wänden noch größere Teile der Tapeten vollständig vorhanden, sodass es möglich wurde, eine Schichtentreppe anzulegen. Neben dem grünen Anstrich direkt auf der Bohlenwand konnten 15 Tapetenschichten und drei Zwischenschichten aus Zeitungen präpariert werden. Durch die Zeitungsbelegungen war die genaue Datierung einiger Tapeten möglich.

Die chemische Analyse des grünen Anstrichs auf der Bohlenwand ergab die Verwendung von Schweinfurter Grün. Das Pigment, ein Kupferarsenitacetat, ist wegen seines hohen Arsenanteils sehr giftig. Es wurde 1775 entdeckt und 1787 nach seiner ersten Herstellung in Schweden auch das erste Mal publiziert. In Deutschland wurde es 1814 eingeführt und durch Sattlers Schweinfurter Farbfabrik hergestellt. Es fand hauptsächlich Anwendung in der Tapetenherstellung und als Anstrich. Es war damals unter achtzig(!) verschiedenen Namen bekannt. Wegen der hohen Giftigkeit der Farbe endete seine Verwendung bereits 1920 wieder.

Für die erste Zeitungsbelegung über dem grünen Anstrich ließ sich das Datum ermitteln. Die Zeitung stammt aus dem Jahr 1856 und die erste Tapete, kleinteilig braun gemustert mit leuchtend grüner Borte, wurde somit frühestens auch in diesem Jahr angebracht. Der Sockel der Wandflächen war dazu mit einer holzimitierenden Ma-

serierung gefasst. Danach folgten zwei weitere Tapeten und dann erneut eine Zeitungsbelegung. Die Datierung dieser Zeitung war am Anfang nicht möglich, da sich kein Datum erhalten hatte. Eine kleine Notiz auf einem freiliegenden Zeitungsfragment half dann aber die Datierungsfrage zu lösen:

„Friedrichshafen 25. März: Die ersten Fahrversuche mit einem Zeppelinschen Luftfahrzeug sollen im Juni des Jahres stattfinden“.



6 Tapetenabtreppung mit Datierung.

7 Ofenwand im Vorzustand.



8 Ofenwand im Zwischenzustand nach der Freilegung und Sicherung.

9 Fensterwand im Vorzustand.



10 Fensterwand im Zwischenzustand nach Freilegung und Sicherung.



Die Jungfernfahrt des ersten Zeppelins fand tatsächlich am 2. Juli 1900 statt. Somit konnte die zweite Zeitung und die darauf geklebte Tapete in das Jahr 1900 datiert werden.

Über der vierten Tapete folgten weitere vier Tapeten, datiert zwischen 1900 und 1920. Die Tapete Nr. 9 ist im strengen Muster des Art Deco gehalten und kann der Zeit zwischen 1920 und 1940 zugeordnet werden. Darüber fanden sich nochmals drei Tapeten und eine weitere Zeitungsbelegung mit dem Datum 1956. Wir können also exakt für einen Zeitraum von 100 Jahren die Tapetenbekleidung in dieser Stube nachweisen. Über der Tapete von 1956 folgten noch zwei weitere und zum Schluss der hellgrüne Sichtanstrich. Während der Arbeiten an der Abtreppe wurden die Tapeten, soweit es möglich war, in großen Stücken geborgen. Für eine zukünftige Ausstellung können die jetzt nur in schmalen Streifen sichtbaren Muster daher auch als größere Flächen gezeigt werden.

Farbproben für eine chemische Untersuchung wurden auch von grünen Farbfragmenten an der

Decke entnommen. Hier fand sich unter der Fassung mit Schweinfurter Grün auch noch eine Schicht mit Malachit, einem Grünpigment, hergestellt aus dem Halbedelstein Malachit, das im Mittelalter in der Wandmalerei anzutreffen ist. Die Existenz dieses bereits im Mittelalter bekannten Farbstoffs an den Deckenbalken und Brettern lassen den Schluss zu, dass die Stube bereits sehr früh einen grünen Farbanstrich erhalten hatte und mit dem Auftragen des leuchtenden Schweinfurter Grüns im 19. Jahrhundert dieser Raumeindruck wieder hergestellt werden sollte. Buntfarben wie Grün und Blau waren bis ins 18. Jahrhundert hinein sehr teuer, da man auf Farbstoffe aus Halbedelsteinen oder auf Smalte, ein Pigment aus Glasfluss, angewiesen war. Erst mit der Entdeckung von Berliner Blau im 18. und mit der Verbreitung des Schweinfurter Grün im 19. Jahrhundert waren leuchtend bunte Farbanstriche auch für den kleineren Geldbeutel erschwinglich geworden.

Die Restaurierung

Alle restauratorischen Maßnahmen in der Stube sollten den überkommenen Zustand erhalten und dabei auch die gewachsenen Veränderungen und Gebrauchsspuren einbeziehen. So bleibt die stark fragmentarische Täferung rechts von der Tür in ihrem jetzigen Zustand erhalten und wird nicht ergänzt. Es ist abzulesen, dass ein Zahnschnittfries einst den mittleren Teil des Täfers zierte, aber die Form der kleinen Kapitelle und der halbrunden Zierbretter ist nicht mehr nachvoll-

11 Bohlenbalkendecke während der Freilegung.



ziehbar. Die Zerstörung des Täfers für eine moderne Wandgestaltung bleibt ein Teil der Geschichte des Hauses. Ebenso bleibt der moderne Kachelofen an seinem Standort, obwohl dessen grüne Farbigkeit vor der grünen Wand im ersten Moment etwas gewöhnungsbedürftig erscheint. Er steht am Ende einer Kette von Öfen, die von Anfang an vor dem gemauerten Wandstück in der Bohlenwand standen. Alle Öfen waren so genannte Hinterladeröfen und konnten von der angrenzenden Küche aus befeuert werden.

Die gemauerte Ofenwand ist gut erhalten. Sie wurde bei einer frühen Umbauphase in die ausgesägte Bohlenwand eingefügt. Solche Veränderungen sind in fast allen Bohlenstuben zu finden und sollten die Brandsicherheit erhöhen. Der erste Ofen vor dieser Wandfläche war vermutlich relativ niedrig. Davon zeugt noch die Zumauerung hinter dem heutigen Kachelofen. Die dünn verputzte Wandfläche ist einfach weiß gekalkt und zur Bohlenwand hin mit einem breiten schwarzen Band eingefasst. Im Sockelbereich finden sich über der Zumauerung der ursprünglichen Öffnung noch zahlreiche Farbfassungen nachfolgender Raumgestaltungen, unter anderem drei Grünfassungen der Wandfläche und im Sockelbereich dazu verschiedene Maserierungen.

Die chemische Untersuchung hat für eine der Grünfassungen „Grüne Erde“ als Pigment ergeben. Darüber findet sich wieder das bereits bekannte Schweinfurter Grün. Die Wandfläche wurde im Zuge der Restaurierungs- und Konservierungsmaßnahmen lediglich gereinigt. Gefährdete Mörtelstücke am Rand zur Bohlenwand

wurden gesichert. Die verschiedenen Fassungsabfolgen bleiben als Dokument bestehen.

Die Ölfarbenanstriche auf der Bretterbalkendecke konnten mit einer Abbeizpaste abgenommen werden. Weiße Grundierungen und Farbreste älterer Ölfarbenanstriche, die sich nicht entfernen ließen, sind auf der Decke belassen worden. Einige dieser Flecken beeinträchtigten das Gesamtbild der Decke und wurden deshalb im Anschluss an die Freileigungsarbeiten mit einer Tempera retuschiert. Sichtbar sind nach wie vor die wenigen grünen Farbreste der Malachitfassung.

Die Schweinfurter Grün-Fassung der Wandflächen bleibt bestehen. Ihre leicht pudernde Farbfläche musste lediglich gefestigt werden. Nur an sehr wenigen störenden Stellen sind kleine Retuschen vorgenommen worden. Die verschiedenen Grünfassungen der Bohlenwände und des Täfers, obwohl zum Teil nur fragmentarisch überliefert, bleiben ebenfalls in ihrem angetroffenen Zustand ohne neuerliche Zutaten für den Betrachter erhalten.

Nachdem die Wandflächen und die Decke freigelegt waren, wurde vorübergehend, bedingt durch den ungleichmäßigen Erhaltungszustand, die mögliche Rekonstruktion der grünen Farbigkeit an der Decke erwogen. Das Für und Wider einer Neufassung wurde in einigen Besprechungen vor Ort mit allen Beteiligten zum Teil heftig diskutiert, jedoch letztlich verworfen. Die Entscheidung zur Rekonstruktion hätte in jedem Fall eine deckende Fassung der Holzdecke zur Folge gehabt. Diese Neufassung hätte dann allerdings in krassem Widerspruch zu der eher fragmentarischen Wandfassung gestanden. Um die Authentizität des



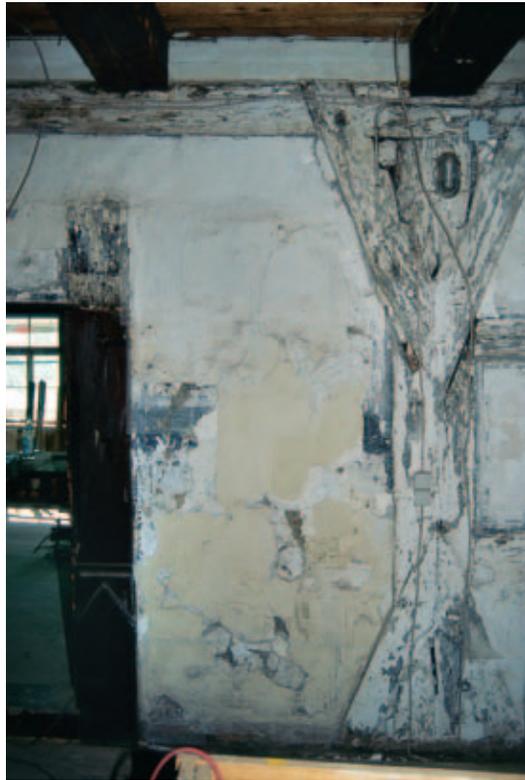
12–15 Geschnitzte Mittelrosetten nach der Freilegung.



16 Flur, Außenwand der Bohlenstube links der Tür. Lehmwand mit Scheinfachwerk im Vorzustand.

17 Flur, Außenwand der Bohlenstube links der Tür. Lehmwand mit Scheinfachwerk nach der Freilegung und Sicherung. Proben für die Kittungen sind angesetzt.

18 Flur, Außenwand der Bohlenstube rechts der Tür: Lehmwand mit Scheinfachwerk im Vorzustand.



19 Flur, Außenwand der Bohlenstube rechts der Tür: Lehmwand mit Scheinfachwerk während der Freilegung und Sicherung.



Raumes zu bewahren und nicht den Eindruck zu erwecken, die Decke sei in einem fragmentarischen grünen Zustand angetroffen worden, wurde der Rekonstruktionsgedanke endgültig aufgegeben und beschlossen, die Decke in ihrem heute holzsichtigen Zustand zu zeigen. Maßgeblich für diese Entscheidung war nicht zuletzt der Wunsch der Museumsgesellschaft, im Humpishaus einen gewachsenen historischen Bestand vom Mittelalter bis in die Gegenwart zeigen zu können. Die Restaurierung der übrigen Räumlichkeiten im Haus verfolgte dieselben Ziele. Der Bestand wurde gesichert und erhalten, wie er überliefert ist. Das bedeutet z. B. auch die Bewahrung eines alten Schüttsteins, eines Herdes oder alter Elektroleitungen und Lichtschalter der jüngsten Nutzungsphase. Nach Abschluss der Arbeiten wird es möglich sein, im Humpishaus in Ravensburg das Wohnen im Mittelalter, die Veränderungen eines solchen Hauses und die zahllosen Spuren sich immer wieder wandelnder Nutzungen über einen Zeitraum von 400 Jahren zu betrachten und zu erleben.

Literatur und Quellen:

Beate Falk, Kaufmannskontore und Adelssitze – Die Humpishäuser in Ravensburg. Vortrag zur Hauptversammlung der Museumsgesellschaft Ravensburg e. V. am 14. Mai 1996, (überarbeitete Fassung).

Stefan Uhl, Das Humpisquartier in Ravensburg. Städtisches Wohnen des Spätmittelalters in Oberschwaben. Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg Band 8, Stuttgart 1999.

Mikrochemische Untersuchungen zu Farbpigmenten:

Laborbericht Dr. Rehbaum – Projektierungs-GmbH für Denkmalpflege, Bamberg.

Cornelia Marinowitz
Uhlandstraße 176
78224 Singen/Hohentwiel